

S Chind und d Sprooch im Elterehuus : e paar Gedanke us eme Voortraag für Müetere

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **20 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-187304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

S Chind und d Sprooch im Elterehuus

E paar Gedanke us eme Voortraag för Muetere

Wenn eim en Chinderaarzt oder e Schwöschter verzellt, wie me n e Chindli pfläge söll, was s Bescht sei förs und wa för Fähler me nöd töör mache, so teenkt me, das sei wärtvoll; denn wa liit anere Mueter meh am Häärze, als daß eres Chindli gedeiht und gsond bliibt? Und uf demm Gebiet, meh als uf jedem andere, spüert si, daß es mit no sonere grooße Liebi nöd tue ischt, daß si vil wösse sött und all wider mues läärne.

Jetzt aber d Sprooch! Wa gets doo lang dröber z rede! S Chind läärnt doch vo sälber schwätze, wie n em de Schnabel gwachse n ischt, und nochane choonts zunere Chindergäärtneri, wo em s eint und s ander Spröchli biibringt. Und spööter gohts i d Schuel, und zu demm send doch d Lehrerinne n und d Lehrer doo, daß si de Chind d Sprooch biibringed, s Schriibe n und s Läse n und s Oßwendigläärne.

Und d Mueter? Hät nöd au sii, au uf demm Gebiet, vo Aafang aa e wichtigs Amt? Mer tööred dr chline Seel öppis ganz Bsonders gee, i ere n öppis wecke, zueluege, wie s denn wachst und sich entfaaltet, äbe dor d Sprooch.

D Sprooch ischt s Töörli zur Freud a de n eerschte n eifache Spröchli; d Sprooch ischt d Töör zu so vil schöne n Erläbnis. Und weli Mueter möcht doo nöd debiisii und di eerschte Schrettli leenke n ufeme Wääg, wo sich em Chind uftuet? Und weli Mueter spüert nöd tüüff inne, wie dä gmeinsam Wääg, di gmeinsame n Erläbnis und Freude n e feschts Band send zwöschet em Chind und ere? So wichtig wie en greglete Tageslauff und e gsondi Choscht isch es förs Chind, daß d Mueter doo ischt förs, wenna sini Äärmlti noch ere streckt, daß si is ine loset, wenna sini errschte Wöörtli und Sätzli formt.

Muetersprooch!! Sait nöd scho dä Usdrock, daß s Chind d Sprooch i eerschter Linie vo dr Mueter hät?

Losed Si, was zwei Schwizer Dichter vo däre Sprooch prichted! Zeerscht de Georg Thürer:

«Wir haben die Sprache von unseren Vätern und Müttern erhalten und sind dafür verantwortlich. Als Treuhänder sind freilich nicht nur die Schulmeister aufgerufen. Den Eltern erwächst hier eine unabdingbare Pflicht. Schweizerdeutsch ist ja die Sprache des trauten Heims.»

Und de Traugott Vogel sait:

«Wir leben im Vaterland und in der Muttersprache. Es ist das Land der Väter, das wir in der Sprache der Mütter lieben und loben. Das Land hat die Hand auf uns gelegt, wir gehören ihm; die Heimat aber und ihre Sprache gehören uns.»

*

För jedi Mueter tunkt mi vor alem dreierlei wichtig: S eerscht ischt daas, was de Dichter Josef Reinhart als «Muetermelodie» bezeichnet.

S zweit ischt d Ehrfurcht vor dr Sprooch.

S drett isch, daß e Mueter di sproochlech Entwicklig vo erem Chind mit Verstandnis verfolgt und förderet.

Was mit em Usdrock «Muetermelodii» gmeint ischt, hät de Josef Reinhart i siner Plauderei «Solothurner Lüt» schöö gsait: Es ischt die Stell, wo de Dichter em Maartläbe zuelueget. Zeerscht hört me zwei Fraue n im Gsprööch:

«He, dir heit ech ömmel nüd z chlage, wenn me settigi Ching het, wie do s Theresli, gäll du. Säh, muesch e Batze ha für nes Chrömlü.»

«Eh nei, was dänket er au Bäsi; wie seisch schön i dr Bäsi! Jo, deheime hets de scho nes Mul, s isch gar nes grüsligs Schüchbünteli, gäll du!»

«Eh, s isch besser, weder so nes Schnättergänterli, wies hüttigstags afange gitt!»

I losen und lose! Dasch no ne Sproch, wo Händ het und Füeß! Alls gseht me lybhaftig wie läbige Bilder vor den Auge: Sälber gwobe, sälber bachet!

Ebe göh zweu us dr Stadt an is verby, die hei ne gwixtere Schnabel as das Theresli vom Land.

«Du, dasch grisse gsi, i dr Turni, mir hei chönne Foxtrott tanze, s Lily het dr Phonograph gholt im Auto, fabelhaft isch s gsi, eifach rassig! Tschau! Hesch d Lilly Harwey gseh i dr letschten Illustrierte, gäll s isch tschent?» tönts mer no i den Ohre.

Eh los men au! So gschyd, wie si hüttigstags rede, eis Wort vo Paris, eis vo Bärln, gar no es anders us Hollywood! Alls isch «grisse», alls isch «fabelhaft», alls isch «rassig»! Tschau! Aber nüt Sälbergwobnigs, Sälberbachnigs i dr Red!

Als us em Grooßwarehuus, au i dr Sproch. Aber nit lang, so gitts scho wider en Chehrum z mache:

«Was brieggisch, Chlyne, he?»

«I — ha — s Gäld — verlore für d Medizin!»

«Eh du arme Schelm! So so, chumm, mer wei s go sueche! Seh, zeig, chasy heschs no im Sack! Briegg du numme nit, Biebli, mir findes scho, gäll!»

Isch s nit fasch wie nes Lied, was do die Frau zu däm Buebli redt?

«Chumm du, mir wei s go sueche! Heschs nit chasy imene Sack inne? He wohl dänk! Jo, joo!»

Wohl, das isch nes Lied; es het e Melodii. Si het s niene glehrt, die Frau, die chunnt usem Härz unden ufe die Melodii. Si tönt mr i den Ohre, und übere Märetgräbel use wäiht si. Nei en Augeblik het öppis drüber use tönt: us eren offne Wirtschustüre tschätteret e Phonograph e Schlager, und Eini mit usgrasierten Augsbraue und imbeerirote Läfzge goht verby, drückt s Hüetli schreg übers Ohr und nimmt dä Schlager mit usem Blächröhr, und mitts dur d Märetlüt und a dr Frau mitem Buebli verby, so sumserlet si: «Auch du wirst mich einmal betrügen — Auch du, — auch du, — auch du!»

Verby, — und wider ghöris i den Ohre, wie die Frau zum Buebli redt: «Briegg du numme nit, Biebli, mir findes de scho, joo, joo!» Wo het si se glehrt, die Melodii, aß si im Buebli s Augewasser tröchnet, aß s heiter zueneren ufeluegt? S isch d Muetermelodii, die vo deheime, wo kei Blächplatte cha nochemache, keis Klavier, keis Orchester mit hundert Instrumänte, s isch s Mueterhärz, wo sen einzig usebringt. Und Eine het se glehrt, sälbi ersti Mueter, i nere länge Nacht, i dr Angst, i dr Freud, im Glück: «So träg se wyter, Mueter, die Melodii!» Si tröstet, si gitt Chraft, gitt Freud und Glaube dra, aß öppis über üs isch, wo nis führt am guldige Fade, und so lang aß si no singt, die Melodii, im Huus, deheime, i dr Stadt, im Märetgräbel vo dr Wält, so tönt si über alli Platten und blächtig Tänz und Schlager use. Und so lang nes Chind drvo erwachet us dr Angst und heiter Augen überchunnt, so lang goht d Wält nit unter: s isch d Muetersprooch, s isch d Muetermelodii.»

Jedi Mueter taar glöcklech und stolz sii, daß doo öppis i si inegleit ischt, wo me nöd cha chauffe mit Gält und wo me nöd cha läärne n und

erwäärbe mit aler Bildig, öppis ganz Bsonders, äbe d Muetermelodii. Aber me mues acht gee uf si und ere Soorg hebe, daß si nöd verloore goht im Alltaag, i dr vile n Aarbet und i de Soorge.

Und jetz chomm i zu demm, wo n i gsait ha: d Ehrfurcht vor dr Sprooch. D Ehrfurcht ischt öppis, wo i üserer Zit öberaal manglet. Aber grad dromm isch es nöötig, daß me n i de Familiene d Chind i dr Ehrfurcht ufwachse loot, au i dr Ehrfurcht vor dr Sprooch.

Drom möcht i ale Müetere ganz bsonders as Häärz lege: Passed Si uuf, wie Eres Chind redt, lond Si grobi Usdröck vo Aafang aa nöd doregoh! Es tuet mer mengmool ganz leid, wie me n uf dr Strooß scho di chline Chnöpf, fööfjöhregi, sächsöhregi, höört di uufstöötigschte Wöörter bruuche. Hand denn die kei Mueter dihei, wo s zrächtwiist? Kein Vatter, wo ene sait, was sich ghöört und was nööd? Oder passed die nöd uuf, meineds, si haied bi aler Aarbet nöd au no drwiil, uf därigs z luege? Oder schwätzed s sälber so grob?

Mer hät emool e Puurefrau gchlagt, es sei doch e tuusigs Züüg, wemme so anere Strooß wohni mit so vil Chind, därige, wo nünt müesed hälffe dihei und all chöned vorosse sii. Denn weled halt di eigne au use, und wa die Goofe eis heibringed a grobe n Usdröck! Si mües mengmool teenke, bi ere dihei im Appezällerland obe uf de n abglagne Gütli seis denn scho no ringer för d Eltere zum d Chind erzüche. Doo sei e Familie n au no för sich, und bi de Nochbuure seied d Chind gliich ghaalte.

I ha die Frau verstande. Aber was will me? Mer läbed jetzt halt emool i dr Stadt, onder andere Lüüte. Aber grad dromm isch es so wichtig, daß d Elteren eres möglechscht tuend. Wie choonts doch ufs Verhaalte vo dr Mueter aa, wenn e Chind emool en Usdrock heibringt, wo s ufgschnappet hät.

«Wa meinscht?» cha n e Mueter zum Biispiil säge. «Was saischt du doo? Sauglatt? Gfallt der daas? Das ischt doch nünnt Schöös! So e Woort wemmer i üserer Stobe gäär nöd hööre!»

Vilecht teenked Si, soo chönn me hützetaag numme sii, und überhopt, das sei jetz no öppis Harmlooses. Natüürlech isch es nünt Schlimms. Aber d Chind söled vo Aafang aa spüere, was schöö ischt und was nööd, was zur Muetersprooch paßt und was nööd.

S gliich gelt vo de Fremdwörter, wo öppe n eis ufgablet und meint, si seied schöner als di heimische n Usdröck.

«Worom saischt du nöd grüezi?» «Das sait me doch numme!» hät mi emool e Maiteli wele belehre. «Me sait jetz doch salü!»

Jo, jo, e Mueter hät allerlei richtig z stelle, wenn s ere n am Häärze liit, daß d Chind i dr Ehrfurcht vorere reine n und schöne Sprooch ufwachsed! Mit Verwiis und guete Lehre n alei isch es nöd tue, die soll me möglechscht vermiide. S ischt au doo wie bi alem andere n Erzüche: s Biispiil und s Verhaalte vo de n Eltere mues de Chinde de rächt Wäg

wiise. Grad am Familietisch, bim Ässe, gets öppe Glägeheit, öber sproochlechi Sache zrede. Vilecht chomed d Chind sälber mitere Froog:

«Worom säged anderi Lüüt Zwible n und nöd Bölle wie meer?» «Worom sait de Nochber hätocht? Mer säged da nööd.» — «Worom sait me n i dr Aarbetschuel Centimeeter und nöd Zahleböndel wie dihei?»

D Eltere muend kei Sproochglehrti sii, das ischt nöd nöötig; aber si muend d Frooge vom Chind äärscht neh und em e vernünfftigi Antwort gee. Und si tööred nöd teenke, d Tour de Suisse und d Moodeschurnääl seied wichtiger. Sehr nätt verzellt de Zörcher Dichter Traugott Vogel i siner Schreft «Vaterland und Muttersprache», wie sich sini Frau und s Töchterli bim Abwäsche uf e chorzwilegi Aart öber so sproochlechi Frooge n onderhaltet.

Däregi Gsprööch im Elterehuus chöned mithälffe, em Chind di heimatlech Sprooch wärt z mache. Und en Bueb, wo dihei gläärnt hät, Ehrfurcht au vor dr Sprooch z haa, cha me rüebig i d Wält usezüche loo, in Militäardienst und i d Fröndi, er weerdt d Sprooch nöd zu niderem Rede bruuche. D Sprooch und Gsinnig ghööred jo überhopt nööch zemme.

Wie d Mueter mit Spröchli, Lieder und Gschichtli bi dr sproochleche n Entwicklung vo erem Chind mithälffe cha, daas ischt a vile Biispiil praktisch zeigt worde.

Samariterdiensch

Usem Manuskript

Wo Italie im Früelig 1915 in Chrieg iiträtte n ischt, hand d Ööschtriicher ali Fraue, Chind und aalte Manne us em Land gschickt. Zum dene n Evakuierte bim Verpfänge z Buchs z hälffe, send d Sant Galler Samariterinne n ufpotte worde. Mengmool hand s d Zöög au bis uf Chiasso begleitet.

So send d Samariterinne n und e Rootchrüzkolonne n us Sant Galle am Taag droff — s ischt am 21. Juni 1915 gsii — s Rhintel doruuf gfahre. Z Buchs obe hät me grad z tue gchaa. Us em ganze Dorf hät me Tisch, Matratze, Chössi, Lintüecher und Gschier zsemmetrait und de Waartsaal ine Chrankezimmer verwandelt. Au d Fraue vo Buchs send de ganz Taag öber fliißig gsii: 1400 Liter Milch send gchochet und i chlini Fläsche n abgföllt gsii, 3000 Broot send bereit gläge mit Salaami und andere Fleischwaare droff. Ganzi Chöörb frisches Wüßbroot — för zwei Persoone hät me zemme drei Pfond Broot grächnet — send paraat gstande und denäbet anderi voll Wöörscht. Gäge n Oobet ischt ales gricht gsii: Im Chrankezimmer ischt de Wickeltisch gstande, zwei Badwenneli, frische Wösch för di Chline, en Tisch mit Medikament, Milch und Thee. Imene Raum denäbet häts Kleider gchaa, wo d Fraue vo Buchs und us dr Omgäbig gscheenkt hand. Je spööter daß es worde n ischt, um so meh ischt d Spanig gwachse. D Elsbeth secht ales wider tüütlech vor sich: